Der Wald als würdige Stätte des Todes und Oase der Stille

An einem heissen Sommertag lädt der im Halbschatten gelegene Waldfriedhof im Schaffhauser Quartier Niklausen zum Verweilen ein. Der Waldfriedhof wurde Anfang des 20. Jahrhunderts als Pionierleistung in der Schweiz umgesetzt.

Durch den dichten Blätterwald bahnt sich ein einzelner Sonnenstrahl seinen Weg. Vereinzelte mächtige Föhren verleihen dem in der Hauptsache aus Buchen bestehenden Waldfriedhof eine eher ernste Stimmung. Ein paar Schritte abseits vom Weg kniet eine vom Moos überwucherte und von Laub umrahmte Frauenfigur. Es ist, als hätte man diese Szenerie schon einmal gesehen, vielleicht in einem Gemälde eines romantischen Malers, der die Vergänglichkeit des Menschlichen einfangen wollte. Das Moos lässt die Figur im Waldesinneren verschwinden – die Natur scheint sich ihren Teil zurückzuholen, die Wildnis über die Kunst zu siegen.

Mindestens 60 Prozent des Waldfriedhofs müssen mit Waldbäumen bestockt bleiben. Die modernste der grösseren Grabmalanlagen auf dem Waldfriedhof ist die 1989 eingeweihte Urnengrabstätte. Bei diesem Gemeinschaftsgrab werden die Holzurnen im angrenzenden Waldboden beigesetzt und die Namen der Verstorbenen in die Bodenplatten neben der Wasserfläche eingraviert. *Bild: Ernst Müller, Neuhausen am Rheinfall*

Die Idee eines Waldfriedhofs für Schaffhausen stammt aus München

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert näherten sich die beiden Friedhöfe der Stadt Schaffhausen dem Ende ihrer Aufnahmefähigkeit, sodass die Schaffung einer neuen Begräbnisstätte beschlossen wurde. «Aus finanziellen, verwaltungstechnischen und auch aus ästhetischen Gründen» entschied man sich für die Anlage eines Zentralfriedhofs. Als Standort für den neuen Friedhof wurde das noch unbebaute Niklausenfeld mit dem angrenzenden Rheinhardwald auserwählt. Ausschlaggebend für die Entstehung des Waldfriedhofs war der im Jahr 1907 eröffnete Münchner Waldfriedhof, dessen Ausstrahlung dank seiner besonderen Gestaltung schon bald über die deutschen Ländergrenzen hinwegreichte. Der Schaffhauser Baureferent Hermann Schlatter hielt nach der Besichtigung des Münchner Friedhofs fest: «Wer Gelegenheit hat, diese Anlage in ihrer Einfachheit, aber mit ihrem grossen Stimmungsgehalt zu sehen, sagt sich unwillkürlich, dass so ungefähr eine würdige Stätte des Todes gestaltet sein müsse.» Schlatter setzte sich dann auch massgeblich für die Verwirklichung eines ähnlichen Friedhofs in Schaffhausen ein. Man konnte den Schöpfer des Münchner Waldfriedhofs, Stadtbaurat Hans Grässel, zur Ausarbeitung des Schaffhauser Projekts gewinnen. Am 25. September 1912 wurde der definitive Beschluss gefasst, einen Waldfriedhof «gemäss dem Projekt Grässel» zu erbauen. Der Schaffhauser Architekt Carl Werner erhielt im März 1913 den Auftrag zur Ausarbeitung des endgültigen Projekts, zu dem auch eine Abdankungshalle, ein Gärtnerhäuschen sowie ein Krematorium gehörten. Im August 1913 konnte mit den Bauarbeiten begonnen werden, am 12. September 1914 wurde die Anlage in Betrieb genommen. Die Gesamtkosten beliefen sich damals auf ca. 355 000 Franken, 55 000 Franken höher als budgetiert.

Das Konzept «Zurück zur Natur»

Damals umfasste die Anlage rund vier Hektaren, war aber von Anfang an darauf ausgelegt, nach Bedarf erweitert werden zu können, sodass die Friedhofsfläche heute nach mehreren Erweiterungsetappen rund 17 Hektaren zählt. Um den Charakter eines Waldfriedhofs stets zu bewahren, wurde bereits 1914 im Grundbuch festgehalten, dass mindestens 60 Prozent der Gesamtanlage mit Waldbäumen bestockt bleiben müssen.

Der Waldbestand im Rheinhardwald setzt sich grösstenteils aus Rotbuchen, Stieleichen und Waldföhren zusammen. Auch Fichten- und Lärchengruppen sind anzufinden. Das Unterholz besteht in der Hauptsache aus Eiben, Stechpalmen und Helmockstannen. Die Anlage ist eingefriedet, der Haupteingang befindet sich an der Rheinhardstrasse, gegenüber der

Die im Kreis angelegte Urnengrabstätte lädt zum Innehalten und Verweilen im Blätterwald ein. *Bild: Ernst Müller, Neuhausen am Rheinfall*

Stadtgärtnerei. Für das Publikum gibt es zudem den Nebeneingang Alpenblick, für den Betrieb die Zufahrt zum Werkhof und zum Krematorium sowie drei Unterhaltszufahrten. Die Wegeführung ergab sich aus der Gesamtanlage und infolge des Waldcharakters. Sie richtete sich nach den natürlichen, im Rheinhardwald so vorgefundenen Begebenheiten. Heute behilft man sich mit einem Farbsystem. Der Hauptweg ist zirka fünf Meter breit, daran schliesst sich der kleinere, etwa drei Meter breite blaue Ring. Auch der gelbe Verbindungsweg, der zur Urnennischenanlage und zum Gemeinschaftsgrab führt, sowie der grüne Weg zur neuen Urnengrabstätte sind etwa drei Meter breit. Kleinere Verbindungswege zwischen den Hauptwegen ermöglichen den Zugang zu den einzelnen Gräberfeldern. Alle Wege sind naturbelassen. Dank dem sorgfältigen Umgang der Stadt- und der Friedhofsgärtner blieben markante Eingriffe, wie beispielsweise eine Asphaltierung der Hauptwege, aus.

Eine einfache und schlichte Architektur, dem Waldcharakter angemessen

Das Betreten der Friedhofsanlage wird durch das Eingangstor und die sich daran anschliessende Einfriedung zu einem bewussten Akt. Neben dem Haupteingang befindet sich das mit der Einfriedungsmauer verbundene Gärtnerwohnhaus mit einer Vierzimmerwohnung. Alle Gebäude im Friedhof sollten sich unter Wahrung des Waldcharakters harmonisch in das Gelände einfügen. Folgerichtig liegt das Hauptgebäude auch nicht mehr wie bis dahin üblich beherrschend an der Strassenseite, sondern wich einige Schritte zurück in die Natur, an leicht erhabener Stelle, inmitten des Waldes. Das 1913/14 im Heimatstil von Carl Werner errichtete Gebäude musste 1988 umgebaut werden, da die Abdankungshalle zu klein geworden war. Den Umbau leitete Architekt Thomas Villinger. Die äussere Erscheinung des ursprünglichen Gebäudes blieb dabei jedoch weitgehend unverändert. Die Grunddisposition des Gebäudes stammte wiederum von Grässel. Vorbildlich war sicherlich dessen Gebäude auf dem Münchner Waldfriedhof. Charakteristisch allerdings für Werner ist die Verwendung markanter Dachformen. Die Fassade ist klar und einfach gestaltet, versehen mit wenig, aber ausdrucksvoll symbolischem Schmuck. Putten und Relieffiguren gestaltete Arnold Hünerwadel. Aufgrund des Umbaus zeigt sich der Innenraum der Abdankungshalle heute als dreischiffiger Raum, da die an den Hauptraum angegliederten Nebenräume zur Halle dazugenommen wurden. Das Mittelschiff wird von einem Tonnengewölbe mit runden, hoch liegenden Fensteröffnungen bedeckt. Die Stukkaturen unter den Fenstern stammen von Otto Münch. Der neue Innenraum ist sehr schlicht, auf die ursprüngliche Wandverkleidung mit dunklen Marmorpilastern und dem kräftig roten Terranovaputz wurde nach dem Umbau 1988 komplett verzichtet. In der Katafalknische befindet sich noch immer das 1914 geschaffene Wandfresko von Carl Roesch. Hinter dem Abdankungsraum liegt das Krematorium. Es gehört zu den frühesten Feuerbestattungsanlagen in der Schweiz. Der zunächst mit Kohle betriebene Ofen wurde 1946 durch einen Elektroofen ersetzt. 1984 und 2004 wurde die Anlage erneuert, sodass das Krematorium bis heute den aktuellen Umweltschutzanforderungen entspricht. An den eigentlichen Hauptbau schliessen sich zwei Nebentrakte an: westlich die Leichenhalle und ein Abschiedsraum, östlich das offene Kolumbarium. Nördlich des Friedhofshauptgebäudes, hin zur Rheinhardstrasse gelegen, befindet sich der Werkhof.

Grabmalkunst auf dem Waldfriedhof

Wie die Architektur müssen sich auch die verschiedenen Gräbergruppen dem nur teilweise gelichteten Wald und der differenzierten Topographie unterordnen. Die Gräber werden in Felder mit 20 bis 200 Belegungsstellen zusammengefasst, wobei jedes Feld individuell den örtlichen Begebenheiten angepasst wird. Dabei ist die Grösse jeder einzelnen Grabart im Friedhofsreglement genau festgehalten. Für jedes Grabmal ist zunächst ein Gesuch einzureichen mit Angaben zu Form, Material, Schrift, bildhauerischem Schmuck. Die Reihengräber teilen sich in die beiden grossen Kategorien der Erdbestattungs- und der Urnengräber ein, zudem gibt es die etwas grösseren Doppelreihengräber. Alle Reihengräber werden mit einer einheitlichen Einfassungsbepflanzung angelegt.

Ein bisschen mehr Freiheit in der Gestaltung bieten die über das ganze Friedhofsareal verteilten Familiengräber. Ein interessantes Beispiel dafür ist die Grabmalanlage des Schaffhauser Industriepioniers Heinrich Moser und seines Sohnes. Die monumentale Anlage schmücken zwei Porträtreliefs, gestaltet 1943 von Walter Knecht. Das Porträtbildnis spielte bereits in der römischen Grabmalkunst eine wichtige Rolle und erinnert in diesem Fall an den Erbauer der Schaffhauser Wasserwerke. Eine andere Monumentalanlage, diesmal allerdings ohne Porträtcharakter, ist das Grabmal der Familie Fischli von 1935.

Eine ebenfalls von Walter Knecht gestaltete Frauenfigur lagert auf einem Podest, zu dem nach einem kleinen Wassergraben fünf Treppenstufen hinaufführen. Die Frau blickt nachdenklich in das unter ihr gelegene Wasserbecken.
Während diese Gräber trotz ihrem individuellen Charakter alle dem Waldcharakter untergeordnet bleiben, wurden für die Gemeinschaftsgräber grössere Flächen ausgegrenzt. Dazu gehört z.B. die Grabstätte zur Erinnerung an die Bombardierungsopfer von 1944. Die Gesamtanlage mit den im Halbkreis angeordneten Stelen und einer Mauer gestaltete der Schaffhauser Architekt Karl Scherrer, die Frauenfigur am Rand der Anlage stammt von Franz Fischer. Die kniende Figur ist leicht gedreht und wendet sich den Einzelgräbern zu. Trotz ihrer Grösse wirkt sie nicht monumental und drückt ideell etwas von der Tragik des geschichtlichen Ereignisses aus.
Ganz anders zeigt sich das Gemeinschaftsgrab ohne Namensnennung, das im Zentrum einer besonders gestalteten Waldlichtung liegt, deren Mittelpunkt die aus einem Wettbewerb 1978 hervorgegangene Bronzeplastik von Hans Josephsohn bildet. Auf der Waldlichtung, vor der Plastik, befindet sich eine Rasenfläche, unter der die Asche ohne Urne in einer im Boden eingelassenen Gruft beigesetzt wird. Das Gemeinschaftsgrab wird von der in mehreren Etappen entstandenen Urnennischenanlage umgeben. Die mittlerweile bemoosten Kuben aus vorfabrizierten Betonelementen mit Einzel- und Doppelnischen sind in neun unterschiedlich grossen Feldern um das Gemeinschaftsgrab gruppiert. Der Entwurf der Urnenkuben stammt von Stadtbaumeister Markus Werner, die Gesamtanlage schuf Stadtgärtner Emil Wiesli.
Die modernste der grösseren Grabmalanlagen auf dem Waldfriedhof ist die 1989 eingeweihte Urnengrabstätte, gestaltet von Brigitte Stadler und Roland Gut. Bei diesem Gemeinschaftsgrab werden die Holzurnen im angrenzenden Waldboden beigesetzt und die Namen der Verstorbenen in die Bodenplatten neben der Wasserfläche eingraviert. Eine Flucht von Säulen und Torbögen verbindet und bestimmt die Anlage. Die Grabstätte wirkt schlicht und ruhig, den kontrastierenden, natürlichen Formen des umliegenden Waldes angepasst.

Der Waldfriedhof als Idealfriedhof, auch in Davos (GR)

Der Waldfriedhof ist das bewusste Gegenspiel zum geometrisch, künstlich angelegten Parkfriedhof. Im Unterschied zu diesem wird der Waldfriedhof auch als spezifischer Ort der Verstorbenen wahrgenommen. Der Parkfriedhof dagegen ist multifunktional und soll gleichzeitig der Erholung dienen. Die Idee des Waldfriedhofs stammt wahrscheinlich von Hans Grässel mit seinem Entwurf für München von 1907. Er lehnte den Pomp der bürgerlichen Grabmalskulptur und die Auswirkungen einer materialistischen Lebensauffassung ab und schuf eine einheitlich gestaltete Anlage, die sich der vorhandenen Waldlandschaft anzupassen versuchte.
Der Münchner Waldfriedhof ist ein Beispiel für die Friedhofsreformversuche, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Reaktion auf die Auswirkungen der industriellen Revolution aufkamen. In der Schweiz setzte die Reformbewegung mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung ein. Der Waldfriedhof im Rheinhardwald stellte seinerzeit nicht nur für Schaffhausen, sondern für die ganze Schweiz eine Pionierleistung dar. Erstmals wurde die aus Deutschland übernommene Idee in der Schweiz verwirklicht. Der zweite idealtypisch angelegte Waldfriedhof in der Schweiz entstand in den Jahren 1919–29 durch Rudolf Gaberel in Davos. Auch hier müssen 60 Prozent der Fläche aus Waldbäumen bestehen bleiben. Auf einer zeitlichen Achse liegt die Erfindung des Waldfriedhofs zwischen dem Parkfriedhof und dem architektonischen Friedhof, der Funktionalität und Effizienz in den Vordergrund stellt. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg stellte der Waldfriedhof gestalterisch den Idealfriedhof dar. Seine Weite und die kleinen Gräber in einer ruhigen Umgebung entsprachen dem neuen Nachkriegshumanismus, sodass auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch neue Waldfriedhöfe errichtet wurden.
Vor gut vier Jahren feierte der Schaffhauser Waldfriedhof seinen 100. Geburtstag. Stadtgärtner Felix Guhl hielt fest, dass der Friedhof sich in einem sehr guten Zustand befinde. Viel Originalsubstanz sei noch vorhanden und auch atmosphärisch, so Guhl, entspreche der Friedhof noch immer der Gestaltung Grässels. Dessen Konzept «Zurück zur Natur» hat sich somit bis heute als erfolgreich erwiesen.

Zara Tiefert-Reckermann
Quelle: Zeitschrift k+a herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) Bern

Eine der schönsten Parkanlagen der Schweiz

Der 1914 entstandene Schaffhauser Waldfriedhof stellte seinerzeit nicht nur für Schaffhausen, sondern für die gesamte Schweiz eine Pionierleistung dar. Erstmals wurde in der Schweiz die aus Deutschland übernommene Idee, eine vorhandene Baumlandschaft zu einem Friedhof umzufunktionieren, umgesetzt. Im Zuge der Friedhofsreformbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die den Pomp der bürgerlichen Grabmalskulptur ablehnte, wurde eine einheitliche Anlage geschaffen, die sich der vorhandenen Waldlandschaft anzupassen versuchte. Heute umfasst der Friedhof 17 Hektaren und gilt als eine der schönsten Parkanlagen der Schweiz.
Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) hat zum 100-Jahr-Jubiläum des Waldfriedhofs Schaffhausen 2014 den Kunstführer «Der Waldfriedhof Schaffhausen» herausgegeben.
ISBN 978-3-03797-157-4

Zara Tiefert-Reckermann, M.A., studierte Kunstgeschichte, Musikwissenschaft und Germanistik an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz. Sie arbeitet als freie Kunsthistorikerin und ist Mitglied der Redaktion von k+a. Bild: zvg.